

tung und andererseits durch das Bemühen um diejenigen Stellen im Lebenswerk des Reformators, die zu den Antworten auf Fragen unserer Zeit gehören!

Präsident Dr. theol. habil. Joachim Rogge, Auguststr. 80-82,  
DDR-1040 Berlin.

## MARTIN LUTHER, MENSCH UND CHRIST

Von Erwin Mülhaupt

Anläßlich der bedauerlich unökumenischen Äußerungen über Luther, die der katholische Freiburger Kirchengeschichtler Remigius Bäumer 1980 in der »Kleinen deutschen Kirchengeschichte«, anfänglich mit Empfehlung der deutschen katholischen Bischofskonferenz, zur Einstimmung auf den Besuch Papst Johannes Pauls II. in Deutschland getan hat, habe ich in der Karlsruher Lutherkirche einige berichtigende Vorträge über Luther gehalten. Papst Johannes Paul II. hat sich zum Glück jedes zustimmenden Worts zu Remigius Bäumer enthalten und statt dessen in den meisten seiner zahlreichen Reden gemeinchristliche Anliegen und Sorgen zur Sprache gebracht, die mit Recht viel Beifall fanden. Aber die gehässig-gegenreformatorische Tonart ist halt eben trotz allem ökumenischen Fortschritt noch nicht verstummt und fordert noch immer unseren Widerspruch heraus. Remigius Bäumer ist auch nicht der einzige derartige Rückfall in überwunden geglaubte Polemik; auch ein Mann wie der in vieler Beziehung achtbare österreichische Katholik Friedrich Heer leistet sich in seinem neuesten Buch »Der König und die Kaiserin« 1981 namentlich auf den Seiten 67-81 Schludrigkeiten und Schnoddrigkeiten einer Lutherinterpretation, die seinem katholischen Humanismus keine Ehre machen. Daß es jedoch auch anders geht, beweist das ebenfalls neue Buch des Würzburger Katholiken Michael Meisner »Martin Luther, Heiliger oder Rebell«, das Luther in einem 300 Seiten starken Lebensbericht als einen der wesentlichsten Faktoren abendländisch-christlicher Weltanschauung schildert.

Mehr Kummer als die spärlichen unökumenischen Töne eines Remigius Bäumer oder Friedrich Heer machen einem protestantischen Liebhaber

Luthers die Luthervergessenheit, Luthermüdigkeit und Lutherkritik auf evangelischer Seite. Wenn man z. B. die Diskussionen über den Frieden auf dem soeben vergangenen evangelischen Kirchentag in Hamburg im Fernsehen verfolgte, konnte man nur mit Bedauern feststellen, wie wenig oder gar nicht von Luthers grundlegenden Gedanken über Frieden und Gewalt und von seiner Zweireichelehre Gebrauch gemacht wurde; meines Wissens hat nur der bayrische Lutheraner Dollinger einmal kurz an sie zu erinnern gewagt. Ob es in den biblischen Veranstaltungen des Kirchentages anders war und ob bei ihnen von den grundlegenden Auffassungen Luthers über Gesetz und Evangelium etwas vermerkt werden konnte, entzieht sich meiner Kenntnis, da das Fernsehen nichts davon mitteilte, während es z. B. beim Papstbesuch fast jede seiner Ansprachen sendete. Der westliche Protestantismus tut sich schwer mit Luther, hat er, wie seinerzeit 1976 Ihlenfeld schrieb, »Angst vor Luther?« Es ist uns dabei ein geringer Trost, daß im Gegensatz zu uns die DDR für 1983 eine groß aufgezogene Integration Luthers als »frühbürgerlicher Revolutionär« bzw. neuerdings als »Humanist« vornimmt; denn dabei kann man ja ehrlicherweise kein gutes Gewissen haben. Ich beschränke mich daher im Folgenden darauf, ein möglichst vollständiges Charakterbild des Menschen Luther zu zeichnen, und hoffe, damit manche Verkürzungen, Übertreibungen, Entstellungen, auch Beschönigungen auszuräumen und einen begründeten Gesamteindruck seines Menschseins und Christseins zu vermitteln. Ich glaube, daß ich dies Luther schuldig bin, da er mich nunmehr durch mehr als 50 Jahre meines Lebens mit Trost und Rat begleitet hat, seit ich bei Karl Holl 1924–1926 ihn lieben und lesen lernte.

### Das Kind Luther

Es erlebte eine strenge Erziehung: »meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich darüber gar schüchtern wurde ... Sie meintens herzlich gut, aber sie konnten die geistigen Eigenarten (ingenia) nicht unterscheiden, auf die die Strafen Rücksicht nehmen müssen, denn man muss so strafen, dass der Apfel bei der Rute liegt« (WT 3,416 Nr 3566 B). An seine Lehrer hatte er nicht so angenehme Erinnerungen wie z. B. Melanchthon. Wie wohl alle Menschen bis zum heutigen Tage hat er besonders die Schulerlebnisse nicht vergessen, wo die Strenge über das rechte Mass hinausging oder wo er gar unrecht bestraft wurde. So sagt er einmal bei Tisch: »manche Lehrer sind grausam wie die Henker. So wurde ich an einem Vormittag 15mal gestrichen ohne alle Schuld, denn ich sollte konjugieren und deklinieren und hatte es doch noch nicht gelernt« (WT

5,254,7-10 Nr. 5571). Aber er hat deswegen die Eltern- und Lehrerautorität nicht madig gemacht, fühlte sich dadurch auch nicht zeitlebens frustriert und an der Selbsterwirklichung verhindert, sondern blieb fest davon überzeugt, daß »Jugend sich nicht selber ziehen kann« (W 41,650,21) und daß mit Apfel und Rute erzogen werden muß, und ist seinen Eltern zeitlebens in Dankbarkeit und Liebe verbunden geblieben, getreu dem 4. Gebot: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! Man lese dazu die Trostbriefe Luthers an seinen Vater und seine Mutter wenige Wochen vor ihrem Tode (an den Vater, der am 29. 5. 1530 starb: WBr 5,238-241 vom 15. 2. 1530; an die Mutter, die am 30. 6. 1531 starb: WBr 6,103-106 vom 20. 5. 1531).

### Der mittelalterliche Luther

Die Welt des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts, in der Luther aufwuchs, war eine »verzauberte Welt«, in der es von Teufeln und Engeln, von falschen und echten Heiligen, von Hexen und Zauberern, von Kobolden und Gespenstern, von teuflischen Wechselbälgen oder Kielkröpfen und allerlei Monstern, d.h. gräßlichen Mißgeburten wimmelte. Ein dumpfes Ahnen von einem bevorstehenden Umbruch spricht sich in den Weissagungen des Hofastrologen Kaiser Friedrichs III. Johannes Lichtenberger oder des in Eisenach in Klosterhaft verstorbenen Johannes Hilten aus, und die Maler Grünewald und Dürer vermitteln in ihren Bildern um die Jahrhundertwende 1500 den Eindruck apokalyptischer Dämonie des Zeitalters. Die Astrologie ist viel gefragt, Melanchthon hat zeitlebens viel auf sie gehalten und ließ sich, wie schon sein Vater, Horoskope stellen. Der »Herbst des Mittelalters« ist weithin von Angst und unruhiger Erwartung erfüllt. Zur Beschwichtigung der Seelenängste dienen u. a. die Wallfahrten zu allerlei Gnadenorten und die maßlos ausgewachsene Reliquienverehrung, beides mit zahllosen Ablässen verbunden, die nicht nur die Fegfeuertage stillen, sondern auch die Wirtschaft und den Fremdenverkehr beleben! Und dieses ganze Treiben der »verzauberten Welt«, eine bunte Mischung aus Glauben, Aberglauben sowie auch viel religiösem Schwindel und Betrug, spielt sich unter dem weiten Dach der herrschenden christlichen Kirche ab, die ihm keine überzeugenden Unterscheidungskriterien entgegenzusetzen vermag.

Wie bahnte sich der junge Luther in dieser mittelalterlichen »verzauberten Welt« seinen Weg? Es gibt darauf eine frühe und erstaunlich ausführliche Antwort, nämlich in seinen Predigten über die 10 Gebote, die er ein rundes Jahr vor dem Thesenanschlag in der Wittenberger Pfarrkirche hielt (W 1,398-521). Sein Kompaß im Irrgarten der »verzauberten Welt« ist

schon jetzt – 1516/17 – wie dann erst recht in seinen reifen Jahren das 1. Gebot: »Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben!« Im Namen des 1. Gebots distanziert er sich hier in breiten Ausführungen erst von allerlei Volksaberglauben an irgendwelche Mittelchen zum Glück und zur Abwehr von Unglück, denn man setzt damit sein Vertrauen auf die Kreatur und kreatürliche Dinge statt auf Gott (W 1,401–403). Anschließend lehnt er das verbreitete astrologische Unwesen mit seinem Sternenglauben und seinen Horoskopen rundweg als unvereinbar mit dem im 1. Gebot geforderten Gottvertrauen ab; die Astrologie will zwar, so sagt er (W 1,404,2) »eine Wissenschaft sein, aber sie kann die ihr angebotene Torheit nicht ausziehen«. In diesem Punkt dachte Luther zeitlebens aufgeklärter als z.B. Melanchthon. Allerdings muß man zugeben: mit dem Bad der gesamten damaligen Astrologie schüttete Luther auch das gute Kind der aufbrechenden Astronomie aus, nämlich die neue Lehre des Kopernikus; er blieb beim alten ptolemäischen Weltbild: »ich glaube der heiligen Schrift, denn Josua gebot der Sonne, still zu stehen, nicht der Erde!« (WT 4,413,3 Nr. 4638). Einen breiten Raum nimmt die Auseinandersetzung mit der Verehrung der vielen alten und neuen Heiligen ein (W 1,411,11–422,35). Vor dem Maßstab der Gottesfurcht und des Gottvertrauens, die das 1. Gebot fordert, kann sie nach Luther nicht bestehen, da sie durchweg nicht hierauf, sondern nur auf egoistische Wünsche nach Glück, Vorteil, Gesundheit und Geld ausgerichtet ist. Daher urteilt Luther (W 1,420,34): »Zu unsrer Zeit ist es mit der Heiligenverehrung leider soweit gekommen, dass es besser wäre, man hielte gar keine Heiligentage und wüsste ihr Namen gar nicht«. Eine besondere Abfuhr erteilt er noch dem Wallfahrtstrend seiner Zeit (W 1,422–424), weil er mit seiner aushausigen religiösen Sensationslust und seinen üblen Begleiterscheinungen die Leute vom normalen heimischen Gottesdienst und zugleich auch von aller gottbefohlenen Arbeit abzieht.

All diese Distanzierung Luthers von einer erheblichen Menge spätmittelalterlichen religiösen Denkens und Brauchtums bereits 1516/17 ist wahrhaftig bemerkenswert. Aber wie steht es mit den Teufelsvorstellungen der »verzauberten Welt«, mit den Teufelsbündnissen der Hexen, mit den Teufelskindern oder den sogenannten »succubi« und »incubi« (W 1,410,7)? Luther läßt zwar deutlich erkennen, daß mit diesen Vorstellungen viel ungläubwürdiger Schwindel verbunden ist, aber daß es Hexen und Teufelskinder gibt und daß der Teufel dann und wann auch sehr massiv in Menschen- oder Tier- oder Mischgestalt von beidem auftreten kann ... darin war er damals 1516/17 und blieb er zeitlebens ein mittelalterlicher Mensch. Die Teufelshuren von Hexen zu verbrennen erklärt er sich auch noch 1538 bereit (WT 4,51 Nr. 3979), und Teufelskinder wie die sogenann-

ten Wechselbälge oder Kielkröpfe, die ja doch keine Seele haben, weil der Teufel ihre Seele ist, kann er noch 1532 zu ersäufen raten (WT Nr. 5207). Die letztgenannte Tischrede, die wie gesagt ein von Luther festgehaltenes Stück mittelalterlichen Teufelsaberglauben ist, erfreute sich trotzdem des Wohlgefallens der Massenmörder des Dritten Reichs, weil sie aus ihr ein Recht zur Tötung des sogenannten »unwerten Lebens« herleiteten; sonst fühlten sich diese Herren natürlich hoch erhaben über mittelalterlichen Aberglauben und hielten nicht viel weder vom Teufel noch von Luther. Aber wenn es ihnen in ihren mörderischen Kram paßte, dann durfte auch dieser Rest mittelalterlichen Teufelsaberglaubens bei Luther zu ihrer Unterstützung beitragen.

Luther und der Teufel – dieses Thema bedarf dringend noch einer weiteren Bemerkung. Denn der Teufel kommt ja bei Luther nicht nur in einigen Dokumenten seiner Frühzeit wie z.B. den erwähnten Predigten über die 10 Gebote von 1516/17 vor, sondern ist bis an sein Lebensende immer und immer wieder in seinem Munde, in seinen Schriften und Gedanken. Es gibt Lutherausgaben und Lutherauszüge, z.B. auch die französischen von Michelet (1835) und Brunet (1844), die mit besonderer Vorliebe Luthers Teufelsaussagen, und besonders auch die krassesten, zusammentragen. Warum wohl? Weil man sich als aufgeklärter moderner Mensch desto leichter und selbstverständlicher von diesem noch in unaufgeklärtem Teufelsaberglauben befangenen Luther distanzieren und absetzen kann. Aber ganz so leicht kann man es sich mit Luther nicht machen. Denn in der weit überwiegenden Mehrzahl der viel tausend Fälle, in denen Luther vom Teufel spricht, ist der Teufel *ein geistiges Wesen*, nämlich der Inbegriff der gottfeindlichen, menschenfeindlichen, schöpferfeindlichen, rechts- und wahrheitsfeindlichen, kirchen- und weltfeindlichen Mächte, mit denen Mensch und Christ ihr Leben lang und bis an den jüngsten Tag zu kämpfen haben; die Inkarnationen des Teufels in Hexen oder Wechselbälgen sind im Verhältnis zu seiner Hauptmacht nur unwesentliche Randerscheinungen. Insbesondere ist der Teufel bei Luther der ewige Widersacher des Wortes Gottes und des Evangeliums, der unaufhörlich darauf ausgeht, von ihm weg – und über es hinauszuführen, ihm zu widersprechen und es madig zu machen. Es gibt über diesen Punkt ein Buch, das man lesen müßte; es stammt von meinem einstigen Wuppertaler Kollegen Harmannus Obendiek und heißt »Der Teufel bei Martin Luther«, Furcheverlag 1931; es ist gerade zur rechten Zeit erschienen, ehe die Dämonie des Dritten Reichs über uns hereinbrach, die im Verlauf von 12 Jahren unsern naiven Aufklärungsoptimismus, Bildungsoptimismus, Anstandsoptimismus und Deutschlandoptimismus aufs tiefste erschütterte. Die Ausführungen Obendieks in dem erwähnten Buch wiesen zur

rechten Zeit darauf hin, daß Luther die Geschichte und Gegenwart nicht und nie optimistisch als »harmonisch wachstümliche Entwicklung«, als unaufhaltsamen Fortschritt durch Aufklärung und Technik ansah, sondern als unaufhörlichen »Kampf zwischen der wahren Kirche und dem Teufel«, als den »dynamischen Wortwiderstand« dämonischer teuflischer Mächte, dem nur mit dem Wort, dem biblischen Wort, zu wehren ist, wie es ja auch in seinem Liede heißt: »der Fürst dieser Welt, wie sauer er sich stellt, ein Wörtlein kann ihn fällen«. Diese lutherische Sicht der Welt- und Geistesgeschichte war und ist tatsächlich nicht, wie die gescheiterten aufgeklärten humanistischen Bildungskoryphäen lächelnd meinten, ein trüber Rest von Teufelsaberglauben aus dem finstern Mittelalter, sondern eine sehr realistische, ehrliche und gläubig-tapfere Welt- und Geschichtsansicht, die auch im Neuen Testament guten Grund und bleibende Bedeutung hat.

### Der katholische Christ Luther

37 Jahre lang, d. h. bis 1520, ist das Verhältnis Martin Luthers zu seiner angestammten Kirche gekennzeichnet nicht durch Gleichgültigkeit, noch weniger durch Rebellion, sondern durch Respekt und Liebe. Er hat das Mönchtum nicht gehaßt, sondern bewundert, schon als 14jähriger, als er in Magdeburg zur Schule ging und eines Tages den Fürsten Wilhelm von Anhalt als Franziskanermönch mit dem Bettelsack auf dem Rücken auf der Straße sah: »wer ihn ansah, der schmatzte vor Andacht und mußte sich seines weltlichen Standes schämen« (W 38, 105, 19). 8 Jahre später wurde er selber Mönch. Auch noch, als er dann mit 29 und 30 Jahren Theologieprofessor an der Wittenberger Universität wurde und sich intensiv mit der Bibel und kritisch mit der scholastischen Wissenschaft beschäftigte, meinte er dies nicht in kirchenkritischem Sinn. So heißt es noch am Ende seiner deutlich kritischen Thesen gegen die scholastische Theologie von 1517: »mit alledem wollen wir nichts sagen und glauben nichts gesagt zu haben, was nicht mit der katholischen Kirche und ihren Lehrern übereinstimmt« (Clem. 5, 326, 30). Und noch 1518 bemerkt er gegenüber ketzerischen Kirchenkritikern, die die Mißstände in der katholischen Kirche betonen: »je elender die Kirche dasteht, desto treuer stehen wir ihr bei und eilen wir ihr zur Hilfe mit Tränen, Beten, Mahnen und Beschwören, denn die Liebe gebietet, dass einer des anderen Last trage« (W 1, 625, 15). Freilich kamen ihm schon im Anfang seiner akademischen Tätigkeit manche Zweifel an den geltenden Autoritäten von Papst, Konzilien und der üblichen Theologie, aber, wie er 1521 in seiner Schrift gegen Latomus schreibt, »habe ich mehr als 10 Jahre (also ca. 1510–1520) meine Gedanken zurück-

gehalten und an den Spruch Salomos (Spr. 3,5) gedacht »verlaß dich nicht auf deinen Verstand« (W 8,45,23). Kurzum, der katholische Pfarrer Sprießler († 1879) hatte ganz recht, wenn er sagte: »Luther war der Kirche kindlich und innig ergeben, ... hätte man diese fast übermenschliche Kraft der Seele ... sich in kirchlichem Frieden entfalten lassen, er wäre der freudigste Sohn der Kirche geblieben« (Bornkamm: Luther im Spiegel ... 1955, S. 259). Luther ist ja bekanntlich aus seiner katholischen Kirche nicht ausgetreten, sondern exkommuniziert worden.

### Der ehrliche Luther

Ehrlichkeit ist ein Grundzug in Luthers Charakter, er durfte mit Recht von sich sagen »ich bin ein aufrichtiger Mensch, nichts liegt mir ferner als heucheln und Verstellung« (WT 3,395,2 Nr. 3544). Verschwommene und zweideutige Rede ist ihm verhaßt, darum liebte er Erasmus nicht, den »rex amphibolarum« (WT 3,302 Nr. 3392) d. h. den Meister zweideutiger Rede, »unsre Worte«, so hält er ihm entgegen, »sollen unzweideutig, ungeschminkt, nüchtern und wie Paulus spricht (Tit. 2,8) heilsam und untadelig sein« (W 18,638,2). Dieser Charakterzug Luthers beruht auf seinen grundlegenden reformatorischen Erfahrungen mit der Bibel, nämlich darauf, daß er sich und alle Menschen am höchsten Maßstab maß, nämlich an der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. An diesem Maßstab gemessen mußte er zur Erkenntnis kommen: der Mensch ist nicht gut, sondern schlecht, gottlos, egoistisch und daher allein auf Gottes Gnade angewiesen oder verloren. Infolge dieser ehrlichen Selbsterkenntnis legte er die »protzige Arroganz der Selbstgerechtigkeit« (WT 3,480,6 Nr. 3650) ab und bekannte sich zu der Devise: »entweder gelebt unterm Schatten der Flügel Gottes und im Vertrauen auf sein Erbarmen oder verloren« (W 42,264,32). Darum war Luther auch kein Moralist, der andre Leute moralisch herunterzog, ihre Sünden anprangerte, um sich dann, wie später Fritz Reuter einmal so schön sagte, »up desen Schutt as Herrgott der Zweite zu etablieren«, Luther bekannte sich statt dessen zu dem Satz des alten Gregor I. »die wahre Gerechtigkeit hat Mitleid, die falsche ist ein Wuterich« (W 29,408,2). Auch seine katholischen Gegner hat er nicht moralisch diskreditiert, sondern gewußt und bekannt »das Leben ist böse bei uns wie bei den Papisten, darum streiten und verdammen wir jene nicht um des Lebens willen, ... aber um das Wort, ob sie es rein lehren, darum kämpfe ich ... Das ist meine Berufung« (WT 1,294 Nr. 624). Daher auch sein Wort: »ich habe nicht die Moral oder nur die Missbräuche angegriffen, sondern dem Papst nach der Gurgel und Kehle gegriffen« (WT 3,408 Nr. 3555), mit der

Gurgel und Kehle ist die päpstliche Lehre d. h. der päpstliche Anspruch auf das höchste Lehramt und die Unfehlbarkeit gemeint. Ein französischer Liebhaber Luthers hat diesen auf der Ehrlichkeit vor Gott beruhenden Charakterzug Luthers einmal in die schlichten Worte gefaßt: »er war mehr als ein großes Genie, er war ein großes Gewissen«.

### Der gläubige Luther

Er glaubte nicht an sich, nicht an die Menschen, nicht an den Fortschritt, nicht an Deutschland, nicht an die Gesellschaft, auch nicht pauschal an die Kirche, sondern an die biblische Wahrheit und an den biblischen Trost, an den Weg und die Wahrheit und das Leben, das in Christus ist, denn, wie er in einer Predigt über dies Wort ausführt: »er muss ja doch alles sein, Anfang, Mitte und Ende unsrer Seligkeit« (W 45,504,34). Man müßte das ganze Leben Luthers erzählen von etwa 1513 an, wo er sich über der Erkenntnis des Evangeliums im Römerbrief vor der »Pforte des Paradieses«, ja »im Paradies« (W 54,186,9) fühlte, bis auf sein letztes »Ja« zu »Christus, dem Sohn Gottes, unserem Heiland und Erlöser« auf seinem Totenbett, wenn man den gläubigen Luther schildern wollte. Denn er strahlte wirklich mehr als 30 Jahre lang in Wittenberg und weit darüber hinaus Glauben und Zuversicht aus, an denen sich in der Nähe und in der Ferne ebenfalls Glaube und Zuversicht entzündete. Für ihn traf nicht zu, was Nietzsche an den Christen seiner Zeit beklagte: »sie müßten mir erlöset aussehen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte!« Der gläubige Luther konnte glaubhaft trösten: »Sei guter Dinge und freu dich, Gott ist dein Freund« (W 4,657,31). Dem drohenden Römer, der ihn in Augsburg 1518 mit der Frage schrecken will: »wo willst du bleiben, wenn Kaiser und Papst gegen dich sind?«, kann er antworten: »sub coelo«! (W 54,181,27). Gebannt und geächtet legt er, als lebte er in beschaulicher Ruhe, auf der Wartburg den Lobgesang der Maria, das Magnificat, aus und schließt sich ihm an mit den berühmten Worten »du musst ohn alles Wanken, ohn alles Zweifeln Gottes Willen über dich dir vorstellen, sodass du fest glaubst, er werde und wolle auch mit dir grosse Dinge tun. Dieser Glaube lebt und webt, er dringt durch und ändert den ganzen Menschen. Er zwingt dich, dass du musst fürchten, wenn du hoch bist, und getrost sein, wenn du niedrig bist« (W 7,553,31 ff). In solcher Zuversicht stärkt er von der Coburg aus mit Dutzenden von herrlichen Briefen seine ängstlichen Freunde auf dem Augsburger Reichstag 1530. Und wiederum 10 Jahre später nach mancherlei Auseinandersetzungen nicht nur mit Feinden, sondern auch mit Freunden strahlt er 1539 den Glauben und die Zuversicht aus, daß die

Stürme des Lebens das arme Windlicht Gottes, seine Kirche, trotz allem nicht ausblasen werden, denn – so heißt es in der Schrift »Wider die Antinomer« 1539: »Wir sinds ja doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsre Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsre Nachkommen werdens auch nicht sein, sondern der ists gewesen, ists noch und wirds sein, der da spricht: »Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende« (W 50,476,31). Mit solch christlicher gläubiger Zuversicht ging er auch dem Tod entgegen und drehte im Glauben an das Evangelium das alte Lied »Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfängen« um in den Satz »Mitten in dem Tod wir im Leben stehen, weil wir nämlich Vergebung der Sünden haben« (W 40 III, 496,5) und ebenso den bekannten Spruch »ich leb, weiss nit wie lang, ich sterb, ich weiss nit wann, ich fahr, weiss nit wohin, mich wundert, dass ich fröhlich bin« in den Gegenvers »ich leb und weiss wie lang, ich sterbe und weiss wann, ich fahr u. weiss Gott Lob wohin, nicht wundert, dass ich traurig bin« (W 34 II,274; W 37,328; W 47,34).

### Der Realist Luther

Wie über sich selbst, so machte sich Luther auch über die Menschen, über die Welt, über die regierenden Herren, über die Massen, auch über die Kirche und die Christen nichts vor, sondern sah sie aus nüchtern pessimistischer christlicher Sicht und äußerte sich über sie mit der ihm eigenen Derbheit, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, entsprechend der Überzeugung, die er in einem Brief von 1522 mit den Worten ausdrückt: »das Christentum ist eine klare und höchst einfache Sache, es sieht die Sachen, wie sie sind, und spricht es auch aus« (WBr 2,431,20). Er predigt zwar sein Leben lang Glauben und Liebe und distanziert sich keineswegs von den Menschen, aber er weiß, »dass unter tausend nicht ein rechter Christ und alle Welt böse ist« (II,251,12), und tröstet sich mit der Erzählung von den 10 Aussätzigen (Luk. 17,16): »den Trotz wollen wir doch behalten: der Zehnte wird bleiben. Ists verloren am grossen Haufen, so doch nicht am kleinen« (W 34 II,194,15).

Er hat sich in seiner Zweireichelehre für die Eigenverantwortung des *politischen Regiments* und die Freiheit von klerikaler Bevormundung eingesetzt und ihm die Ehre zugestanden, »dass es aus wilden Tieren Menschen macht und Menschen erhält, dass sie nicht wilde Tiere werden«. (W 30 II,555,5) und daß es insofern kein Reich des Teufels ist, sondern »ein Reich Gottes mit der linken Hand« (W 36,385), aber er macht sich nichts darüber vor, daß die regierenden Herren »Wildbret im Him-

mel« (W 7,591,6) sind, d.h. selten hineinkommen und daß ihre hohen Ratgeber und Räte, heute würde man sagen, die Würdenträger und Bonzen aller Art, wenig Gutes und oft gar nichts tun; in seinem besten politischen Lehrbuch, der Auslegung des 101. Psalms von 1535, drückt er es so aus: »Hofehre, Hofwürde und Hofgewalt wollen sie wohl gerne haben, aber Hofmühe und Hofarbeit wollen sie nicht mit einem Finger anrühren« (W 51,256,10).

Ebenso christlich und realistisch zugleich wie zu den Oberen steht aber Luther auch *zum Volk, zum gemeinen Mann*, zum Herrn Omnes oder zu den Massen. »Meinen Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich auch dienen« schrieb er von der Wartburg aus (WBr 2,397,34), namens des allgemeinen Priestertums der Gläubigen hat er den sogenannten Laien das gleiche Priesterrecht und die gleiche Priesterpflicht zugestanden wie den geweihten Priestern, schon vor dem Bauernkrieg hat er in seiner berühmten Schrift von weltlicher Obrigkeit 1523 den Herren zugerufen: »es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vorzeiten, da ihr die Leute wie das Wild jagtet und triebet, darum lasst euren Frevel und Gewalt und denkt daran, dass ihr mit Recht handelt« (W 11,270,23), und ebenso hat er ihnen nach dem Bauernkrieg ins Stammbuch geschrieben: »lauter Gewalt ohne Vernunft kann nicht bestehen und hält die Untertanen in ewigem Hass gegen die Obrigkeit, wie alle Historien uns anzeigen« (W 19,440,10), er hat sich gegen die Ausbeutung durch den Wucher für die Ausgebeuteten schon 1520, ebenso 1524 und nochmal 1540 ausgesprochen. Er hat dem Volk aufs Maul geschaut und deutsch von ihm gelernt und dann auch deutsch mit ihm geredet wie kein anderer zu seiner Zeit. Er hat einen großen Teil der Forderungen der Bauern als recht und billig bezeichnet. Aber er hat weder das Volk noch die Bauern noch den Herrn Omnes, also die Massen, idealisiert, sondern darauf bestanden: »das Predigtamt ist kein Hofdiener und kein Bauernknecht, sondern Gottes Diener und Knecht u. sein Befehl geht über Herren und Knechte« (W 31 I,198,12); er hat den Bauer nicht idealisiert, das Bild vom »frommen Bauer« stammt nicht von Luther. Und ebenso realistisch hat er den Herrn Omnes gesehen, weil er oder die Masse sich leider auch aufhetzen läßt und dadurch zum Pöbel wird, weil er zwar sehr schnell zur Kritik der anderen und zur Veränderung bereit ist, aber »ändern und bessern zweierlei Dinge sind« (W 51,258,23). Denn, so heißt es an einer anderen Stelle, aus der A. Chamisso ein interessantes Gedicht gemacht hat: »der tolle Pöbel fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern nur, dass es anders werde. Wenns dann ärger wird, will er wieder etwas andres haben. So kriegt er dann Hummeln statt Fliegen und zuletzt Hornissen statt Hummeln« (W 19,639,25).

Dieselbe realistische Einschränkung macht Luther schließlich auch bei

der Kirche geltend, auch bei seiner eigenen Kirche. Kirche war ihm ja ohnehin nicht an sich schon der Höchstwert, wie nach der katholischen Lehre, sondern das Wort Gottes, daher sein bekannter Leitsatz »die Kirche ist die Tochter des Worts, nicht seine Mutter« (W 42,334,12), aber wenn sie Tochter und Dienerin des Wortes, also nicht Nr. 1, sondern Nr. 2 bleibt, hat er sie von Herzen geliebt und gefördert: wie sein Kirchenlied bezeugt »sie ist mir lieb, die werthe Magd, sie hat mein Herz besessen«, aber Luther war dennoch ehrlich und realistisch genug zuzugeben, daß sie und ihre Diener keineswegs alles recht machen. So bekennt er freimütig: »ich wollt nicht Bürge dafür sein, dass der Teufel noch nie Pfarrer oder Prediger gewesen ist« (W 38,242,1).

### Der lachende Luther

Das Lachen Luthers hat Tiefe und Weite, es ist nicht das süffisante Lächeln des Erasmus, das sich erhaben dünkt über die Torheit und Dummheit der Menschen, sondern erhebt sich auf dem Hintergrund einer melancholischen Selbsterkenntnis, es ist auch nicht das naiv gedankenlose Lachen, das allzusehnell von »himmelhoch jauchzend« übergeht zu »zum Tode betrübt«, sondern das erlöste gläubige Lachen von Ps. 126,2 »da wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein«, ein Lachen, wie er einmal sagt, »der Grunderlösung« von der »Grundgefängenschaft« (W 31 I,545,30), das sich dann auch auf alle kleineren »Gefängenschaften« auswirkt. Und es erstreckt sich von Ps. 126,2 bis hin zu Ps. 2,2 »der im Himmel wohnet, lachet ihrer«, nämlich der Mächte und Mächtigen dieser Welt, denn das ist, wie Luther sagt, geschrieben, »damit auch wir desto mehr vertrauen und über ihren eitlen Rat lachen sollen« (WBr. 5,414,30), wie dann später auch Paul Gerhardt sagte: »die Welt ist mir ein Lachen mit ihrem grossen Zorn.«

»Da wird unser Mund voll Lachens sein« – auf dem Vertrauen auf den in Christus gnädigen Gott beruht Luthers Frohsinn: »nun freut euch, lieben Christen gmein, und lasst uns fröhlich springen.« Denn, so heißt es in einer Tischrede (WT 2,22 Nr. 1279) »wir haben mehr Ursach zur Freude als zur Traurigkeit, denn wir hoffen auf Gott, der da spricht: ich lebe und ihr sollt auch leben«. Immer wieder heißt es darum bei Luther: »flieht die Traurigkeit, sie kommt vom Teufel. Dient Gott mit Freuden, denn er ist ein Feind der Traurigkeit und verfolgt sie in allen seinen Worten« (WT 1,321 Nr. 676). So pessimistisch Luther über die Menschen, über sich selbst und die Welt denkt, so frei und nie blasiert freut er sich an der Schöpfung. Nichts, gerade auch das Einfache nicht ist ihm selbstverständ-

lich, er kann sich darüber wundern. Bezeichnend eine Bemerkung, die oft bei den biblischen Wundergeschichten anbringt, z.B. bei der Heilung des Taubstummen (Mark. 7,37), wo es nach der Heilung heißt »und sie verwunderten sich über die Massen u. sprachen: er hat alles wohl gemacht«. Luther fügt hinzu: »dass Christus diesen geheilt hat, darüber wundern sie sich, aber dass sie selber hören (und sprechen) können, das wundert sie nicht« (W 46,493,25). Für Luther ist die Schöpfung und die Natur nicht tot und stumm, er hört das Korn, die Kühe, die Vögel, die Säue sprechen: »freut euch, wir bringen euch Butter, Käse, Eier, esset und trinket und gebet andern Leuten!« Und weil die undankbaren Menschen sich nicht so zur Zuversicht und Liebe und Freude ermahnen lassen, heißt es dann bei ihm: »wir sinds nicht wert, dass wir auch nur einen Vogel singen oder eine Sau grunzen hören!« (W 46,494,35). Er blickt auf die Tierwelt unseres Planeten und ruft aus: »wiewohl unsre Erbsünde es verdient hat, dass viele wilde und böse Tiere dem Menschen schädlich sind, ... so hat es doch der barmherzige gnädige Gott so gemildert, dass noch viel mehr Tiere uns dienen und nützlich sind« (WT 1,569 Nr. 1154), es geht demnach auch hier nach dem ersten Glaubensartikel zu, nämlich »aus lauter göttlicher Güte und Barmherzigkeit ohn all mein Verdienst und Würdigkeit«. Kein Wunder, daß es im Leben und im Haus dieses erlösten Menschen Luther mit Singen, Spielen, Dichten und Musizieren zugeht, besonders auch mit Musizieren, denn, wie Luther sagt, »die Musika ist ein herrliches Geschenk Gottes und fast soviel wert wie die Theologie« (WT 3,636 Nr. 3815), und dies trotz allen Anfechtungen und leidenschaftlichen Kämpfen mit Dutzenden von Feinden.

Aber freilich, auch der scharfe laute Klang des Ps. 2,2 »der in Himmel wohnt, lachet ihrer« hallt in Luthers Denken und Sprache wider, das Lachen Gottes über den Trotz und Hochmut und Unglauben der Menschen, es verhilft ihm dazu, »dass sein Herz nicht mehr zappelt, sondern sich gegen ihre Argumente stemmt wie ein steinernes Ufer gegen die Wellen und ihr Drohen und Stürmen verlacht« (W 8,483,4). Es macht ihn unempfänglich für die Einbildung und den Hochmut der theologischen Schriftsteller, Journalisten und Prediger, über die er sich in der Vorrede zum ersten Band seiner deutschen Schriften 1539 herrlich lustig macht mit den Worten: »wenn ... du dich mit deinem eigenen Büchlein, deinem Lehren und Schreiben Kitzelst, als habest du es sehr köstlich gemacht und trefflich gepredigt ... – wenn du solche Haare hast, Lieber, dann greife dir an die Ohren. Und greifst du recht, so wirst du ein schönes Paar grosser Eselohren finden. Dann wage auch vollends die Kosten daran und schmücke dich mit goldenen Schellen, auf dass, wo du gehst, man dich höre und mit Fingern auf die zeigen kann: sehet, sehet, da geht das feine

Tier, das so köstliche Bücher schreibt und so trefflich predigen kann. Dann bist du selig und überselig im Himmelreich, ja vielmehr in dem Reich, in dem dem Teufel und seinen Engeln das höllische Feuer bereitet ist. Summa summarum, lasset uns Ehre suchen und hochmütig sein, wo wir mögen, aber in der Bibel ... heisst es: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade« (W 50,660,31-661,7). Aber nicht nur über die anderen konnte Luther lachen, sondern auch über sich selber, wie ja auch Goethe ganz richtig sagt: »wer sich nicht selbst zum besten haben kann, der ist gewiss nicht von den Besten.« In seiner Genesisvorlesung findet sich darüber ein schöner Passus. Er lautet: »ich habe Gott oft gewisse Wege vorschlagen wollen, die er in der Fürsorge für seine Kirche oder andre Dinge gehen sollte. Aber Gott hat ohne Zweifel über solche Weisheit gelacht und gesagt: ach, ich weiss wohl, dass du ein kluger und gebildeter Mensch bist, aber es ist bei mir nie der Brauch gewesen, dass ein Petrus oder ein Doktor Martinus oder sonst jemand mich lehrte, bildete, regierte oder führte; denn ich bin kein passiver, sondern ein aktiver Gott, der gewohnt ist, selber zu führen, zu regieren und zu bilden« (W 44,376,30ff). Es ist Luthers Meinung: Gott ist größer als unsere besten Gedanken, man kann mit Recht von ihm sagen: der Mensch denkt, Gott lenkt, Luther dachte, Gott lachte!

### Der zornige Luther

Seit alters spricht man nicht mit Unrecht von den vier Temperamenten, die so oder so, in dieser oder jener Mischung im Menschen vorherrschen, vom melancholischen oder schwerblütigen Temperament, vom cholерischen oder heißblütigen Temperament, vom sanguinischen oder leichtblütigen Temperament und vom phlegmatischen oder kaltblütigen Temperament. Der christliche Arzt Alfred Lechler hat darüber ein prächtiges Büchlein gemacht »Der Christ und sein Temperament« 2. Aufl. 1953. Was Lechler in diesem Büchlein über Luther und was Karl Holl in seinem berühmten Aufsatz »Luthers Urteile über sich selbst« ausführt, reicht eigentlich völlig aus, um sich ein sachliches abgewogenes Urteil über den Menschen Luther zu machen. Beide, Holl und Lechler sowie auch Luther selbst sind sich darin einig, daß das cholерische oder heißblütige Temperament ein wesentlicher Zug seines Charakters ist. Was das bei Luther bedeutet, drückt er selbst einmal ganz gut in folgenden Worten aus:

»Vom Geiz oder der Habsucht fühle ich mich frei, von der sexuellen Begierde befreit mich mein Alter und mein angeschlagener Körper, an Haß und Neid leide ich auch nicht, dagegen lebt der Zorn noch immer in mir,

wenn es auch meistens ein notwendiger und gerechter Zorn ist« (WT 1,87 Nr. 197).

Die Äußerung stammt aus dem Jahr 1532, Luther war damals 49 Jahre alt. Luther bestreitet also sein cholerasches Temperament nicht, aber er will offenbar sagen, sein Zorn, seine Leidenschaft und Grobheit sei nicht einfach mit dem unberechenbaren Gebrüll eines ungezogenen Kindes oder mit der Wut und dem Auftrumpfen eines Tyrannen oder Rowdys gleichzusetzen, sondern hänge mit der Sache zusammen, die er vertrete, und mit dem tiefen Ernst seiner Überzeugung und sei darum »meistens (!) notwendig und gerecht«, außerdem sei er durch die unablässigen Angriffe seiner Gegner veranlaßt, die ihn und seine Sache, die doch die Sache der Wahrheit Christi sei, unablässig angreifen und verketzern. Sein Zorn richtet sich auch nicht auf einzelne Personen, auch nicht auf den Papst, sondern auf die falsche Lehre und den bibelfremden Geist. So schreibt er schon 1520: »niemand soll Hass oder Ungunst (Neid) von mir befürchten, mein Mut ist zu fröhlich und zu gross, als dass ich jemand herzlich feind sein könnte. Ich hab nichts vor Augen als die Sache der Wahrheit, der ich von Herzen hold bin. Und wenn ich um ihretwillen zuweilen zu frei und frisch bin oder sein werde, so wolle mir ein jeglicher dasselbe freundlich verzeihen« (W 9,304,25). Luther wußte wohl, wie Jakobus 1,20 geschrieben steht: des Menschen Zorn tut nicht, was recht ist vor Gott, aber er wußte auch vom notwendigen und guten »Liebeszorn« (W 41,749,24), der dem Menschen gut, aber dem Bösen feind ist, »der Person Freund, aber der Sünde Feind« (W 32,362,26). Für seinen notwendigen und gerechten Zorn konnte sich Luther auch wahrlich nicht mit Unrecht auf seinen geliebten Paulus und auf Christus selbst berufen und sagen: »was denkst du von Christus? war er vielleicht ein Verleumder, wenn er die Juden ein ehebrecherisches und verkehrtes Geschlecht, Lästerer, Schlangengezücht, Heuchler, Kinder des Teufels nannte oder wenn Paulus sie als Hunde, Schwätzer, Verführer und Ungelehrte bezeichnete?« (WBr 2,44,75–78 Brief vom 16.2.1520). Daher ließ sich auch Luther in seinem Zorn gegen seine Gegner nicht irre machen, sondern schrieb: »es soll niemand meinen, mich müde oder matt zu machen, denn mein Geist, den mir Gott gegeben hat, steht so, dass ich mir getraue, eher die ganze Welt müde zu machen« (W 9,304,8).

Man muß bei ihm nur immer fragen: warum ist er so zornig? So schon in der Römerbriefvorlesung 1516/17, wenn er gegenüber der scholastischen Theologie in den Ruf ausbricht: »o ihr Sautheologen!« (W 56,274,14). Aber warum? weil sie die Gnade Gottes verkleinern und ehrfurchtslos von heiligen Sachen handeln. Desgleichen, wenn er 1543 in seinen alten Tagen die Juden mit den größten Ausdrücken angreift. Aber warum? weil sie in falschem Rassenhochmüt auf ihre Abstammung von Abraham und ihre

großartige nationale Gottesgeschichte pochen. Desgleichen, wenn er 1544 die Wittenberger Juristen schilt: »ich bin zornig und wills auch sein!« (W 49,307,15). Aber warum? weil sie das päpstliche Kirchenrecht, das er seinerzeit vor dem Elstertor verbrannte hatte, wieder geltend machen. Desgleichen, wenn er 1545 noch einmal eine überaus grobianische Schrift »Vom Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet« schreibt. Aber warum? auch jetzt nicht aus persönlicher Feindschaft gegen einen einzelnen Papst, sondern wegen des bleibenden und tatsächlich auch heute noch nicht aufgegebenen Anspruchs des Papsttums auf das oberste Lehramt über alle Christen.

Darum konnte er trotz allem mit einigem Recht von sich sagen: »ich kann mich dessen rühmen, dass ich auf niemand so böse und zornig bin, dass ich ihm den ewigen Zorn Gottes wünsche, auch dem Bischof von Mainz nicht noch Heinz von Braunschweig noch Georg von Sachsen« (WT 4,601 Nr. 4990). Was soll man also vom wilden zornigen Luther denken? Remigius Bäumer schreibt »die Maßlosigkeit seines Zorns hat ihn blind gemacht für die katholische Wahrheit« – dies sicher nicht, die katholische Wahrheit hat er in seinem ökumenischen Sinn immer anerkannt, aber sein Zorn hat ihn sehend und unerbittlich gemacht gegen die katholische Unwahrheit und Anmaßung. Ich glaube, der bekannte hochbegabte Spötter Heinrich Heine beurteilt den Lutherzorn richtiger, wenn er schreibt: »Die Feinheit des Erasmus und die Milde des Melanchthon hätten uns nimmermehr so weit gebracht wie manchmal die göttliche Brutalität des Bruders Martin« (s. E. Mühlhaupt: Rheinische Kirchengeschichte, 1970, S. 311).

Freilich, das eine muß man unumwunden zugeben: die Tonart von Luthers letzter Schrift gegen das Papsttum mitsamt ihren gräßlichen Bildern und die Tonart seiner letzten Judenschriften können nicht mehr nur als Sprache eines zornigen Propheten, sondern nur noch als maßlose Grobheit und Judenhaß bezeichnet werden. In dieser letzteren Beziehung muß man dem schlesischen Juden Reinhard Lewin, der 1911 ein um Objektivität bemühtes Buch »Luthers Stellung zu den Juden« geschrieben hat, Recht geben.

### Der maßvolle Luther

Es ist, wie wir gesehen haben, nicht ganz ohne Grund, wenn Remigius Bäumer von der »Maßlosigkeit des Zorns und der Polemik« bei Luther spricht. Zweifellos steckt in solcher Maßlosigkeit der Schriften von 1543–1545 auch ein Stück Altersstarrsinn und Alterspessimismus, die nach einem Leben mit so vielen, so langen und so schweren Auseinander-

setzungen, wie Luther sie zu führen hatte, zwar nicht verzeihlich, aber doch bis zu einem gewissen Grad verständlich sind. Aber Luthers Werk ist viel zu groß und zu reich, als daß man diese seine Entgleisungen überbewerten dürfte.

Zumal die ganze übrige theologische, seelsorgerliche, erzieherische Wirksamkeit und Schriftstellerei Luthers eine ausgesprochene Abneigung gegen Extreme und Radikalismen verrät, sowohl gegen katholische Extreme, die er vor allem im Papsttum sieht, wie gegen revolutionäre Extreme, ob sie von oben, d.h. von den »großen Hansen« kommen oder von unten, d.h. von fanatischen Schwärmern oder von verhetzten Bauern oder dem unzuverlässigen Herrn Omnes oder dem Pöbel. Luther gebraucht für diese Ermahnung zum Maß oft zwei Ausdrücke oder Redensarten, entweder man muß die »Mittelstraße«, die *via media* gehen oder: man darf weder zur Rechten noch zur Linken von der Wahrheit weichen.

Ich gebe einige Beispiele. W 17 II,186,25: ... ein Christenmensch geht auf der rechten Mittelstraße zwischen der Linken und Rechten, d.h. er läßt sich durch das Böse nicht zu Fall bringen noch durch das Gute erheben, sondern braucht beides zu Gottes Ehre und zum Nutzen des Nächsten. W 54,408,17ff: Gott will keines von beiden, weder Versuchen noch Vermessen, wir sollen die Mittelstraße gehen: wer nicht Rüstung sucht, wo er sie haben kann, der gebraucht nicht, was Gott gegeben hat, und weicht zur linken Seite aus. Wer aber sich auf seine Rüstung Klugheit und Stärke verläßt und vermißt, der weicht zur rechten Seite aus! W 40 III,213ff: entweder Anarchie oder Tyrannei, aber die Mittelstraße will man nicht gehen. W 31 I,437,12: der rechte Mittelweg ist (einerseits) nicht faul und müßig sein, aber (andererseits) sich auch nicht auf die eigene Arbeit verlassen, (einerseits) arbeiten und tun, und doch (andererseits) alles von Gott erwarten. WDB 7,326,22: die rechte christliche Haltung ist »der Mittelweg zwischen werklosem Glauben und glaubloser Werkheiligkeit!« Ebenso W 10 III,298,9: predigt man allein den Glauben, so wollen wir die Früchte oder Werke unterlassen, predigt man von den Werken, so verfallen wir darauf, uns der Werke zu getrösten. W 4,653,12: unsre Natur ist so unglücklich und verkehrt, daß sie den Mittelweg nicht weiß: wenn einer Gottes Gaben hat, wird er gleich hochmütig und erhebt sich in Vermessenheit und vergißt, von wem er sie empfangen hat. Hat einer aber nichts, so ist er alsbald niedergeschlagen und verzweifelt ... und vergißt den, von dem er empfangen kann. Das ist der christliche Mittelweg: Gottvertrauen zur Rechten und Pflichtbewußtsein zur Linken.

Die Abneigung Luthers gegen falsche Radikalismen zur Rechten und zur Linken beruht auf zwei ernsthaft theologischen Gründen, erstens darauf, daß er ein gesundes Gefühl für Hauptsachen und Nebensachen des christli-

chen Glaubens hatte, und zweitens auf seiner christlichen Freiheit vom Gesetz. Den ersteren Gesichtspunkt macht er besonders in seiner gegen die Schwärmer gerichteten Schrift »Wider die himmlischen Propheten« 1525 geltend: die Hauptsache oder das Hauptstück im christlichen Glauben sind nicht Äußerlichkeiten, Ceremonien, Einzelschriften, sondern Christus, die Rechtfertigung, Glauben und Liebe, alles andre ist demgegenüber zweitrangig. Daher seine auch heute noch gut brauchbare Testfrage: »Bringt jemand etwas auf, so spricht: macht das einen Christen? Wo nicht, so laßt es ja nicht das Hauptstück sein!« (W 15,394,3). Essen und Trinken oder Hungern, Askese oder Nicht-Askese, Ehe oder Zölibat, lateinischer oder deutscher Gottesdienst, Kriegsdienst oder Friedensdienst, Diktatur oder Demokratie – das und vieles andere hat alles seinen Sinn und gewisse Bedeutung, aber zu einem Christen wird man dadurch noch nicht, und darum soll mans nicht übermäßig betonen, sondern mit Maß davon sprechen. Darum fängt Luthers berühmte Gottesdienstordnung oder »Deutsche Messe« im Gegensatz zu manchen lutherischen Liturgiefanatikern mit dem Satz an: »Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, ... ja kein nötiges Gesetz aus ihr zu machen, sondern sie in christlicher Freiheit zu gebrauchen, wie wo wann und wielange es sachlich geschickt und förderlich ist« (W 19,72,3–10). Ebenso großzügig und maßvoll, immer nur auf das »Hauptstück« bedacht, äußert sich Luther 1539, als der Brandenburgische Kurfürst Joachim zur evangelischen Seite übergang, aber von seinen Pfarrern die Beibehaltung der Chorrocke und einiger Prozessionen wünschte. Luther schreibt dem Berliner Prediger Buchholzer: »so geht in Gottes Namen mit herum u. tragt ... einen Chorrock von Samt Seide oder Leinwand, u. hat der Kurfürst an einem ... Chorrock nicht genug, so ziehet deren 3 an wie Aaron, der Hohepriester ... Und haben kurfürstl. Gnaden nicht genug an einer .. Prozession, ... so gehet siebenmal herum wie Josua mit den Kindern Israel um Jericho. Und hat euer Herr Lust dazu, so mag er voran springen und tanzen ... wie David vor der Lade des Herrn ... Ich bin damit wohl zufrieden, denn solche Stücke geben oder nehmen dem Evangelium gar nichts, wenn sie nur nicht als nötig zur Seligkeit angesehen werden« (WBr 8,625,20ff).

Ein weiteres grundsätzliches Motiv zu Luthers maßvoller Einstellung war, daß er namens der Freiheit eines Christenmenschen alle Arten von sturer kleinlicher oder fanatischer Gesetzlichkeit ablehnte. Nicht daß er Gesetz und Ordnung ablehnte, aber das Maß aller Gesetzesübungen sollte nach ihm die christliche Liebe sein und bleiben oder, wie er es ausdrückte »die Liebe soll Meisterin aller Gesetze« (WDB 8,19,16) sein. Darum liebte er den alten Begriff der »Billigkeit« oder *epieikia*, heute sagt man Verhältnismäßigkeit; die Billigkeit hat ja den Zweck, Härten auszugleichen, die

bei allzustrenger Anwendung der bürgerlichen oder moralischen Gesetze eintreten können. Darum zitiert er gern das alte lateinische Sprichwort »summum jus summa injuria« d. h. wenn man das Gesetz allzuspitzig und buchstabengetreu anwendet, dann kann leicht Ungerechtigkeit entstehen. Luther aber meint »die wahre Gerechtigkeit ist barmherzig, die falsche ist ein Wüterich« (W 29,408,2). Ebenso: »Strenges Recht ist das größte Unrecht, gleich wie auch umgekehrt von der Gnade gesagt werden kann: lauter Gnade ist die grösste Ungnade« (W 51,206,2). Kleinliche und fanatische Richterei ist Luther zuwider: »wer nicht durch die Finger sehen kann, sondern immer gleich losschlägt, der kann nicht regieren« (W 51,207,17). Darum »lieber zu wenig als zuviel strafen, sintemalen es allzeit besser ist, einen Buben leben zu lassen als einen frommen Mann töten« (W 11,261,35). Allzu scharfer Moralismus ist immer mit Heuchelei verbunden: »die frömmsten Weiber haben die giftigsten Mäuler« (W 29,405,18). Namentlich in der Jugend, meint Luther, ist man leicht zu verhängnisvoll einseitigen und maßlosen Verhaltenweisen geneigt: daher sein warnendes Wort: »ein junger Jurist will das äußerste Recht, ein junger Theologe verlangt die höchste Heiligkeit, ein junger Magistrat den vollkommensten Gehorsam« (WT 2,481 Nr. 2480). Aber so soll es nach Luther nicht sein!

### Der gesellige Luther, der Freund und Vater

Luther ist kein introvertierter, mit sich selbst zufriedener Typ, auch kein Olympier und Starker, der sich am mächtigsten allein fühlt. Sei gern allein, so bleibst du rein – das war nicht seine Losung! Statt dessen liest man bei ihm: »ein Mensch allein kann Gott nur oder eine Bestie sein« (W 29,237,3). Darum heißt es schon beim jungen Luther, als er noch ein Mönch war: »wenn du die Gesellschaft der Menschen allzusehr meidest, gerätst du unter die Dämonen« (WBr 1,397,40), nämlich unter die Dämonen deines eigenen Herzens oder in die Verrücktheiten der ewig nur mit sich selbst Beschäftigten. Bezeichnend für die gesellige Natur Luthers: als er aufgrund des bekannten Stotternheimer Erlebnisses 1505 in Erfurt ins Kloster zu gehen beschlossen hatte, »lud er am Tag zuvor nochmal seine besten Freunde zum Abschied ein (und bat sie,) ihn am andern Tag bis zur Klostertür zu begleiten, wo er sich dann von den Zurückgebliebenen mit den Worten verabschiedet: heute seht ihr mich und nimmermehr!« (WT 4,440,12 Nr. 4707). Wie dankbar war er zeitlebens dem väterlichen Zuspruch seines einstigen Vorgesetzten Staupitz oder seines späteren Wittenberger Kollegen Bugenhagen, besonders wenn solcher Zuspruch auch mit einigem Humor gesalzen war, so als Bugenhagen ihn 1527 in

einer Stunde der Depression mit den Worten tröstete: »Ohne Zweifel denkt der liebe Gott: was soll ich nur mit diesem Menschen anfangen, ich hab ihm doch so ausgezeichnete Gaben verliehen, und er zweifelt an meiner Gnade!« (Wt 1,47,25 Nr. 122). Aber auch später noch kann er sagen: »ich brauch es oft, dass ein Kind mit mir redet ... mir muss zuzeiten einer helfen, der am ganzen Leib nicht soviel Theologie hat wie ich im kleinen Finger, auffdass ich dabei lerne, dass ich nichts kann ohne Christus« (WT 3,506,27 Nr. 3669).

Es hat Luther denn auch zeitlebens nicht an Freunden gefehlt, mit denen er und die mit ihm durch dick und dünn verbunden geblieben sind, so sein einstiger Erfurter Klostergenosse Johann Lang aus Erfurt (1487–1548), sein Altersgenosse und energischer Mitkämpfer Nikolaus von Amsdorf aus Torgau (1483–1565), der Humanist Justus Jonas aus Nordhausen (1493–1555), der getreue Pommer Johann Bugenhagen (1485–1558), der freundliche Nikolaus Hausmann aus Freiberg/Sachsen (1478–1538), der temperamentvolle Österreicher Joh. Cordatus (1476–1546), die beiden Bayern Wolfgang Sieberger aus München (+ 1547) und der unendliche fleißige Nachschreiber Georg Rörer aus Deggendorf (1492–1557), der Nürnberger Franke Veit Dietrich (1506–1549) und last, not least natürlich Philipp Melanchthon (1497–1560). Über die Geschichte der Freundschaft Luthers mit Melanchthon habe ich schon 1962 in dieser Zeitschrift (Luther 1962 S. 1 ff) geschrieben. Ich wiederhole hier nur das dort gezogene Resumée, das mehr oder weniger auch für die andern Freunde Luthers gilt: ihre Freundschaft bedurfte übertriebener humanistischer Beteuerungen und Geschwollenheiten nicht, riß auch die Schranken gegenseitigen Respekts nicht ein und war doch voller Tiefe und Vertrauen und fand auch Worte, dies auszudrücken. Es war eine Freundschaft verschiedener Temperamente und Denkweisen, die selbstverständlich auch hie und da zu Krisen führte, die aber in Glauben und Liebe überwunden wurden. Die schönste Bewährung der Freundschaft mit Melanchthon erfolgte in ihrer Auseinandersetzung um das Abendmahl, in Luthers Ringen um den sterbenden Melanchthon 1540 und in Melanchthons Sorge für Luthers Witwe.

Schließlich Luther, der Ehemann und Vater. Der Schritt des Mönches Martin Luther zur Heirat war und ist ein welt- und kirchengeschichtlich epochemachendes Ereignis, nämlich die Rückkehr der jungen evangelischen Kirche zur Menschlichkeit, dies aber nicht im Namen der Emanzipation, sondern im Namen des biblischen Schöpfungsglaubens. Denn, so lautet ein kurzer prägnanter Satz Luthers, »der Drang zum Weibe ist Schöpfung Gottes« oder von Gott geschaffen. Luther läßt damit ein gutes Jahrtausend Diskreditierung der Ehe hinter sich. Dabei begann die Ehe Luthers so nüchtern und unromantisch wie möglich, nämlich mit dem

Satz »ich bin nicht verliebt und weibertoll, aber ich liebe meine Frau« WBr 3,541,8 am 21. Juni 1525 (*nec amo nec aestuo, sed diligo uxorem*). Aber was ist aus dieser so nüchternen, ja sogar mit der düsteren Prognose nahen Todes begonnenen Ehe geworden. Statt vieler Einzelbeweise sei nur auf den herzerfrischenden saft- und kraftvollen Komplex der letzten 6 Briefe Luthers an seine Käthe vom 25. Januar bis 14. Februar 1546 verwiesen; sie allein können schon genügen, um das Märchen von Remigius Bäumer zurückzuweisen, »Luther habe die letzten Monate seines Lebens in Ärger, Trauer und Enttäuschung zugebracht«! Das schönste Stück Menschlichkeit, das er in seiner Ehe entdeckte, war das Faktum Elternliebe zu den Kindern und der Kinderliebe und des kindlichen Vertrauens zu den Eltern. Insbesondere das Letztere, das Vertrauen der Kinder zu den Eltern und die unentwegte Anhänglichkeit und Erwartung, die sie gegen ihre Eltern hegen, kommt in seinen Tischgesprächen immer wieder zu Wort und ist ihm auch immer wieder ein Bild des Vertrauens, das wir Alten zu Gott haben sollten trotz unserer Mängel und Sünden. Denn »ein Kind bleibt Erbe aller väterlichen Güter, auch wenn es dem Vater auf den Schoss scheisst; wenn wir doch unser Erbteil vor Gott auch so hoch schätzen könnten«! (WT 2,190,13 Nr. 1712). Wie menschlich und christlich zugleich hat ihn das Sterben seiner 13jährigen Tochter Magdalena (1529–1542) erregt. Aber Gesetz und Evangelium gilt auch in der Kindererziehung: die Rute muß sein, aber der Apfel bei der Rute soll auch nicht fehlen. Im übrigen hat Luther weder den Aufstand der Jugend noch die Vergötterung der Eltern gelehrt, sondern den Katechismus: im Namen des 4. Gebots forderte er Gehorsam von seinen Kindern, und als sein Ältester Johannes, dem er von der Koburg aus den berühmten Brief an »Hänschen« geschrieben hatte, ihn einmal gröblich ärgerte, hat er bei Tische gesagt: »ich will lieber einen toten als einen ungehorsamen Sohn haben« (WT 5,489,11 Nr. 6102). Und im Namen des 1. Gebots sagt er allen Eltern: »Gott will nicht Buben noch Tyrannen zu diesem Amt haben, gibt ihnen auch nicht darum die Ehre, dass sie sich anbeten lassen, sondern dass sie unter Gott gehorsam sind« (W 30 I,156,9). So menschlich christlich fröhlich und ernsthaft ging es im Hause Luthers zu.

#### Der ökumenische Luther

Die ökumenischen Gedanken Luthers kreisen, soviel ich sehe, um vier Begriffe, erstens um den Beriff der »verborgenen Kirche«, zu der er sich schon 1519 bekennt, sodann um den Begriff der »ecclesia universalis« in der Leipziger Disputation 1519, ferner um den Begriff der »ganzen Chri-

stenheit auf Erden«, von der der Katechismus Luthers 1529 spricht, und schließlich um den Begriff des Wortes Gottes, das für ihn Kern und Stern, Maßstab und Grenze der Ökumene ist.

Über den Begriff der »verborgenen Kirche« macht er in seiner Galatervorlesung, die 1519 gedruckt erschien, bei Gal. 3,28 bezeichnende Ausführungen. Die Galaterstelle lautet bekanntlich: »hier ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal einer in Christus.« Hier charakterisiert Luther die Einheit der Kirche Christi mit folgenden Worten:

»Wo Einheit ist, da ist kein Sondermerkmal, kein Unterschied, kein Name ... Darum heißt die Kirche in der Schrift verborgen ... und wenn die Gläubigen beschrieben werden, werden sie nicht mit Sekten- und Personennamen beschrieben; denn Gott sieht die Person nicht an. Darum gilt hier nicht reich noch arm, nicht Schöngestalt noch Mißgestalt, nicht Bürger noch Bauer, nicht Benediktiner noch Karthäuser, nicht Franziskaner noch Augustiner. Denn das alles macht keinen Christen, wens vorhanden ist, und keinen Unchristen, wens fehlt ... Die Unterschiede von Juden und Heiden, Beruf und Geschlecht bleiben zwar in diesem Leben erhalten, aber in der Einheit des Glaubens im Geist gelten sich nicht ... Darum ist es bei allen persönlichen Unterschiedenheiten immer nötig, daß wir sie nicht zuungunsten der Einheit im Glauben gebrauchen, sondern zugunsten dieser Einheit, und daß die Ungleichheit der äußerlichen Situation (*externae conditionis*) nie mehr gilt als die Gleichheit des innerlichen Glaubens« (W 2,530,10ff).

Die verborgene ökumenische Einheit im Glauben gilt Luther also schon in dieser Frühzeit mehr als einzelne christliche Gemeinschaften, wenn er auch als Beispiele solcher Gemeinschaften damals nur einige Mönchsorden nennt und noch nicht ganze Kirchen wie die römische, böhmische oder morgenländische Kirche, erst recht natürlich noch nicht lutherische oder reformierte Kirchen. Aber einige Jahre später, nämlich 1522, drückt er sich schon deutlicher aus, wenn er schreibt: »Lasst uns die parteiischen Namen tilgen und Christen heissen (*sc. nach Christus*), dessen Lehre wir haben« (W 8,685,10). Und zur Einheit der verborgenen Kirche im Glauben bekennt er sich auch in *De servo arbitrio* 1525 mit dem Satz: »Die Kirche ist verborgen, die Heiligen kennt man nicht« (W 18,652,23).

Die eigentliche Geburtsstunde christlich-ökumenischen Denkens bei Luther ist der 5. Juli 1519, als Luther auf der Leipziger Disputation die Einschränkung der »*ecclesia universalis*« auf die römisch-katholische Kirche bestritt, indem er erstens auf die griechisch-katholische Kirche des Morgenlands und zweitens auf die von Johannes Hus herkommende Böhmisches Kirche verwies (W 2,279,6–16). Damit durchbrach er den damals

und noch lange herrschenden engen abendländischen Horizont und mit ihm auch schon im voraus die noch heute geltenden »katholischen Prinzipien des Ökumenismus«. Luthers Leipziger Protest richtet sich nicht gegen den Begriff »katholisch«, der für ihn mit »universal« oder ökumenisch gleichbedeutend war. Er richtet sich aber sehr wohl gegen die Gleichsetzung von »katholisch« und »römisch« sowie gegen die Gleichsetzung von »katholisch« und »päpstlich«. In seinen »Operationes in psalmos« von etwa Januar 1520 bekennt er sich feierlich zu diesen seinen Leipziger Thesen und gebraucht von dieser Zeit an für seine römisch-katholischen Gegner, die seine Exkommunikation betreiben, die Ausdrücke »Romanisten« und »Papisten«, erstmals in seiner Antwort an Prierias vom Juni 1520 (W 6,347 und 348,1). Nicht zufällig erschien zur gleichen Zeit Luthers Schrift »Vom Papsttum zu Rom« (W 6,285–324), neben Dostojewskis »Großinquisitor« die ernsthafteste Bestreitung des Papsttums in der Weltliteratur.

Ebenso wichtig wie diese negativen Folgerungen gegenüber dem Herrschaftsanspruch des Papsttum sind aber die positiven Folgen des ökumenischen Denkens Luthers. Sie bestehen darin, daß er zeitlebens nie zögerte, die Existenz der wahren verborgenen Kirche auch in der katholischen, böhmischen und griechisch-orthodoxen Kirche anzuerkennen, solange Gottes Wort und Sakrament einen hervorragenden Platz in ihnen haben. Es ist ja bekannt, wie schonsam Luther mit der gottesdienstlichen Tradition, dem überlieferten Liedgut und der Kirchengestaltung der übernommenen katholischen Kirchen umging. Die Unterscheidung, die wir Protestanten heute noch machen zwischen Katholizismus und Papsttum, dem Katholizismus, an dem wir vieles hochachten und namentlich heutzutage biblischer und jesumäßiger empfinden als bei uns, und dem Papsttum, das wir trotz allem schönen Schein rundweg ablehnen, – ich sage, diese Unterscheidung zwischen Katholizismus und Papsttum ist eine legitime Folge des ökumenischen Denkens Luthers.

Der dritte ökumenische Begriff Luthers ist der Begriff der »ganzen Christenheit auf Erden«, der in Luthers Kleinem Katechismus in der Erklärung zum dritten Glaubensartikel vom heiligen Geist steht und der durch diesen Katechismus Tausenden und Abertausenden von Protestanten eingepägt wurde. Denn daselbst heißt es vom heiligen Geist, daß er »die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt u. bei Jesus Christus erhält im rechten einigen Glauben«. Die ganze Christenheit auf Erden, – egal ob Lutheraner Reformierte Katholiken Orthodoxe Methodisten Baptisten Mennoniten usw., was für »parteiische« Namen sie auch haben mögen. Mit Recht bezeichnete schon Nathan Söderblom, der ehrwürdige Anfänger der ökumenischen Bewegung unsers

Jahrhunderts, diese Formel Luthers als »einen echt ökumenischen Zug«.

Aber viertes bleibt noch zu bemerken, daß Luthers ganzes Wirken und Schreiben zugunsten der ökumenischen Einheit im Glauben der verborgenen Kirche für ihn immer orientiert und qualifiziert bleibt *allein durch das biblische Wort und den Glauben*. Ohne diese Orientierung und Qualifizierung ist für Luther die Luft aus der Ökumene heraus und wird sie ein Spielball der Geister, der Zeitgeister, der Vielen, man kann unter Benützung heute beliebter Begriffe hinzufügen: ein Tummelplatz unkontrollierter »Spiritualität« oder »Konziliarität«. Denn nicht Einheit an sich, nicht allgemeine Spiritualität und Konziliarität sind für ihn Kern und Stern, Maßstab und Leitbild der Ökumene, sondern Einheit im Glauben, Spiritualität im Glauben, Konziliarität unter dem Wort. Einige wenige Worte Luthers mögen Qualität und Richtung seiner ökumenischen Gedanken verdeutlichen, man kann sie auch heute noch brauchen und bedenken:

»Das Evangelium will immer Einigkeit, aber wenn man nicht den *Glauben allein* predigt, führt man uns bald auf viele Dinge« (W 9,625,38); »Rede mir nicht von Frieden und Einigkeit, bei denen man *Gottes Wort* verliert, denn damit wäre schon das ewige Leben u. alles verloren« (W 34 II,387,15); »Alles, was ohne *Gottes Wort und Sakrament*« vom Geist geredet wird, das ist der Teufel« (W 50,216,27 Schmalkald. Artikel).

### Der kranke Luther

Luther war von zu Haus aus ein körperlich und geistig gesunder Mann. Von Wohlstandskrankheiten, Vater- oder Mutterkomplexen oder kleineren Wehwehchen war er frei, ein eingebildeter Kranker war er nicht. Seine Krankheitsgeschichte beginnt erst 1521 auf der Wartburg, wenn auch sein damals 16 Jahre altes Klosterleben mit Schlafen auf hartem Lager, geringer Bedeckung in ungeheizter Zelle auf die Länge nicht ohne Folgen bleiben konnte. Aber richtig fing es doch erst auf der Wartburg 1521 an mit Magenbeschwerden und Stuhlverstopfung. Seit 1526 litt er an Nierensteinen, 1527 erlitt er einen schweren Schwächeanfall, von dessen Verlauf wir durch seine Freunde Jonas und Bugenhagen eingehende Kenntnis haben (WT 3,80–90 Nr. 2922), seit 1532 hatte er ein offenes linkes Bein, das man ihm schließlich durch eine Fontanelle zum Zweck der Linderung offen hielt, 1537 brachte ihn sein Nierenleiden während eines Aufenthalts in Schmalkalden an den Rand des Grabes, schon 1530 und wieder 1541 litt er an schweren Kopfschmerzen und Ohrensausen, sodaß er 1530 schreibt: »mein caput ist nur noch ein capitulum und wird bald nur noch ein Paragraph sein«, es läßt sich schwer übersetzen, etwa: mein Kopf ist nur

noch ein Köpfchen und wird bald nur noch ein Tröpfchen sein! Und 1532 schreibt er, es kommt ihm bei seinen Kopfschmerzen so vor, »als mache der Teufel einen Ritt durch sein Hirn« (WBr 6,277 am 28.3.1532).

Auf seiner letzten Reise nach Eisleben zum Zweck der Friedensstiftung unter den entzweiten Grafen von Mansfeld hat er sich dann im eisigen und kalten Winterwetter des Januar und Februar 1546 die tödliche Lungenentzündung zugezogen. Er konnte in seinen späteren Jahren wirklich mit Recht von sich sagen, er sei »ein rechter Lazarus, in Krankheit wohl versucht« (WT 5,445 Nr. 6024). Ganz sicher haben seine Krankheiten nicht nur äußerliche körperliche Ursachen, sondern hängen mit seinen langen und schweren geistigen Auseinandersetzungen und seiner riesigen schriftstellerischen Arbeitsleistung zusammen; dies alles mußte ihm wahrhaftig auch auf den Magen schlagen, an die Nieren greifen und seinen Kopf müde machen.

Wie hat Luther über Leiden und Krankheit gedacht? Gedanken wie diese: warum muß das mir widerfahren?! finden sich bei ihm nicht. Sie finden sich nicht, weil er in religiöser Hinsicht überhaupt etwas gegen das »Quare?« (warum) hatte: »das Quare ist die Erbsünde, die Adam im Paradies alles Unglück gebracht hat« (WT 4,484,11 Nr. 4774); daher sein Spruch: »hüt dich vor dem Quare, si non vis errare« (d.h. wenn du nicht in die Irre gehen willst WT 6,255 Nr. 6894). Auch Redensarten wie »das habe ich nicht verdient« finden sich in diesem Zusammenhang nicht, weil er sie seit langem mitsamt der »arrogantia propriae justitiae« (d.h. der arroganten Selbstgerechtigkeit) abgelegt hatte. Dagegen war ihm seine Krankheit eine geistliche Anfechtung, eine Frage an seinen Glauben, eine Anfechtung des Teufels, denn »der Teufel ist der eigentliche Urheber der Krankheit« (WT 4,501,21 Nr. 4784). Und eben dies reizte ihn zum Widerstand, wie er einmal 1532 sagt: »ich kann mir nicht denken, dass es bei meiner Krankheit mit natürlichen Dingen zugeht, sondern habe den Verdacht auf den Teufel, deshalb verachte ich die Krankheit leichter« (WT 1,75,15 Nr. 157). Darum müsse man dem Teufel entgegenhalten, was er in seiner Schrift »Ob man vor dem Sterben fliehen möge« schreibt: »kannst du schrecken, so kann mein Christus stärken; kannst du töten, so kann mein Christus Leben geben; hast du Gift im Maul, so hat Christus noch viel mehr Arznei« (W 23,357,27). Nicht zufällig fallen daher in Krankheitssituationen oft besonders deutliche Kundgebungen Luthers zu seinem Glauben und seiner Sendung, so während seines schweren Nierensteinanfalls 1537 das trotzige »Pestis eram vivens, moriens ero mors tua Papa« (im Leben war ich dir eine Pest, im Tode werd ich dein Tod sein, Papst) und das getroste »Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein« aus Jes. 30,15, das ihm seine Käthe 1540 unter die Haustür meißein ließ (W 35,397f und

W 48,285f). Was Egon Friedell in seiner Kulturgeschichte der Neuzeit (I,954, 1,64–69) über die Produktivität der Krankheit ausführt, ist bei Luther besonders deutlich erkennbar: »der kranke Organismus ist unruhiger und darum lernbegieriger, empfindlicher und darum lernfähiger, ungarantierter und darum wachsamer, in der Nachbarschaft der Gefahr lebend und darum kühner, näher der Schwelle des Jenseits und darum transzendenten und vergeistigter.«

Ferner fällt am Verhalten des kranken Luther oft sein gläubiger Humor auf. Wie tapfer und schön kann er in Pestzeiten über die Pestangst seiner Studenten und z. T. auch seiner Kollegen spotten: »Ich merke, dass unter der Jugend viele das Geschrei von der Pestilenz gern hören, denn – etliche haben Geschwüre am Schulsack, etliche die Kolik in den Büchern, etliche den Grind in den Federn, etliche die Gicht am Papier und vielen ist die Tinte schimmelig geworden« (WBr 7,207,19 am 9.7.1535). Am großartigsten zeigt sich diese Art Lutherhumor in seinen letzten Briefen an seine Käthe: in dem Eislebener Haus, in dem Luther damals weilte, war ein Kaminbrand ausgebrochen, der aber wieder gelöscht wurde. Davon berichtet Luther seiner Käthe mit den Worten: »wir danken gar freundlich für eure grosse Sorge, vor der ihr nicht schlafen könnt, denn seit der Zeit, da ihr für uns gesorgt habt, hätte uns beinah das Feuer vor der Tür verzehrt« (WBr 11,291,4ff am 10.2.1546). Im gleichen Brief berichtet er auch von einem Pech, das dem Freund Jonas passierte: »Dr. Jonas wollte auch gern einen bösen Schenkel haben, sodass er sich an einer Lade anstieß: so gross ist der Neid der Leute, dass er es mir nicht allein gönnen will, einen bösen Schenkel zu haben« (W 11,291,20ff).

Ärzte, ärztliche Kunst und Heilmittel hat Luther nicht verachtet, sondern als Gottesgaben angesehen. Zur Zeit seiner schweren Mittelohrvereiterung 1541, die ihn fast taub machte, war er herzlich dankbar, daß Kurfürst Johann Friedrich ihm seinen eigenen Leibarzt Matthäus Ratzeberger (1501–1559), einen geborenen Schwaben und zugleich wahren Lutherfan, nach Wittenberg schickte (WBr 9,380 am 25.4.1541). Aber gläubiger Realist, der er war, hat er die ärztliche Kunst auch nie überschätzt und ist darum manchmal auch mehr seinem eigenen Gefühl oder den Ratschlägen seiner Käthe gefolgt, wie der eben erwähnte Ratzeberger selbst berichtet (Fr. Küchenmeister: Luthers Krankengeschichte, 1881 S. 51). Aber die religiöse, überhebliche, schwärmerische Meinung, man müsse aus Glaubensgründen Medizin und Mediziner überhaupt ablehnen, hat er nicht geteilt: als der mit Karlstadt sympathisierende Wittenberger Bürgermeister Hondorf sich einmal in dieser Weise gegen Luther äußerte, antwortete Luther kurz und gut: »esst ihr auch, wenn ihr hungert? (WT 1,151,18 Nr. 360).

Man wurde zu Luthers Zeiten früher alt als heutzutage. In seiner Auslegung des 90. Psalms anno 1534/35 kommt Luther selbst auf die Lebenserwartung zu sprechen, indem er sagt: »Bei uns kommen, wenn wir den Durchschnitt rechnen, die wenigsten Leute auf 40 Jahre. Ich hab wohl solche gesehen, die 100 Jahre alt waren, aber das sind seltene Vögel« – (vgl. Michelangelo 1475–1564 und Tizian 1477–1576) – »60 und 70 Jahre sind bei uns ein hohes Alter. Darum singen wir diesen Vers (Ps. 90,10) folgendermaßen: unser Leben währet 40 oder 50 Jahre, was darüber ist, ist Mühe und Plage« (W 40 III,561,6–9). Durchaus dementsprechend heißt es in einem Brief Luthers vom 23.8.1535 (WBr 7,239,10), also mit 53 Jahren: »ich bin, wenn auch nicht an Jahren, so doch an Kräften ein abgelebter Mann, zu Arbeiten am Vormittag bin ich fast schon unfähig.« Und doch hat dieser »abgelebte«, schwer angeschlagene Mann in den nächsten 10 Jahren von 1536 bis an seinen Tod 1546, wie man ihm nachgerechnet hat, noch ca. 25 Druckschriften, ca. 250 Briefe geschrieben und ca. 90 Predigten gehalten (Zeitschrift »Luther« 1958 S. 120f). Darunter waren nicht nur Streitschriften an die Adresse seiner alten und neuen Gegner Papst, Schweizer und Juden, die nicht nur, aber doch auch von Altersstarrsinn und Bitterkeit zeugen, sondern auch seine unendlich reiche Vorlesung über sein geliebtes 1. Buch Mose, die er 10 Jahre lang von 1535–1545 durchhielt und am 17. November 1545 abschloß mit den Worten: »das ist nu die liebe Genesis, unser Herr Gott geb, dass es andre nach mir besser machen. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach, bittet Gott für mich, dass er mir ein gutes Stündlein verleihe!« (W 44,825,10). Ähnlich äußert er sich am 30. März 1544 in einem Brief an seine Kurfürstin Sibylle (WBr 10, 548, 11 ff), die sich in herzlicher Anteilnahme nach seinem Befinden erkundigte: »das Alter ist da, welches an sich selber alt und kalt und ungestalt, krank und schwach ist. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er einmal zerbricht. Ich habe lange genug gelebt, Gott beschere mir ein selig Stündlein, bei dem der faule unnütze Madensack unter die Erde kommt zu seinem Volk und den Würmern zuteil wird. Ich glaube auch, dass ich das Beste gesehen habe, was ich habe auf Erden sehen sollen; denn es lässt sich an, als wolle es böse werden.« Seinen letzten Geburtstag am 10. November 1545 konnte er noch einmal bei leidlicher Gesundheit mit seinen Wittenberger Freunden feiern und tat dabei u. a. den prophetischen Ausspruch: »bei meinem Leben, d. h. solange ich lebe, wird es, so Gott will, keine Not haben und guter Friede in Deutschland bleiben, aber wenn ich tot bin, wird Beten hoch vonnöten sein. Unsre Kinder werden noch den Spiess in die Hand nehmen müssen, denn es wird übel zugehen in Deutschland« (CR 5,887).

Tatsächlich brach 2 Monate nach Luthers Tod der Schmalkaldische Krieg aus.

Die Härte, mit der der alte Luther nochmal mit den Schweizern abrechnete im »Kurzen Bekenntnis vom Sakrament« 1544, der Grobianismus in Wort und Bild seiner letzten Schrift gegen das Papsttum »Vom Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet« 1545 und die Maßlosigkeit seiner Judenschriften von 1543 können und sollen nicht verteidigt werden. Von ihnen gilt das Wort Goethes: »Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.« Der alte Luther hat auch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem alten Bismarck, von dem Sebastian Haffner den guten Satz geschrieben hat: »Bismarck war ein Pessimist durch und durch. Er hätte ein böser Mensch sein können, und es gab Augenblicke, in denen er es war. Das Ergreifende aber ist, daß er schließlich doch kein böser Mensch war, daß der endgültige Eindruck von ihm edler bleibt« (Preussische Profile 1980 S. 112). Ähnlichkeit besteht auch insofern, als beider Leben ein rund 30jähriger Kampf gegen mancherlei Gegner war, bei Luther 1517–1546, bei Bismarck von 1862–1890, aber doch ein Kampf, der Europa veränderte, der Kampf Luthers noch mehr als der Kampf Bismarcks, aber natürlich auch ein Kampf, der nicht nur dem Gegner, sondern auch dem Kämpfer selbst tiefe Wunden schlug und schwere Enttäuschungen einbrachte.

Gerade das Letztere, die tiefen Enttäuschungen, darf man nicht übersehen, wenn man nicht kleinlich, beckmesserisch und pharisäisch über die grobianischen Sünden des alten Luther urteilen will. So kann die harte Absage Luthers an die Schweizer nicht einseitig Luther zur Last gelegt werden, denn schließlich haben die Schweizer zuvor erst die Wittenberger Konkordie von 1536 und danach auch die sonst weithin anerkannte Confessio Augustana abgelehnt. Desgleichen ist es angesichts der unversöhnlichen Haltung der maßgebenden katholischen Theologen seiner Zeit, der zunehmend aggressiven Kirchenpolitik Karls V. und namentlich der mehr als 20 Jahre anhaltenden Verweigerung eines freien christlichen Konzils durch das damalige Papsttum durchaus verständlich, daß er in diesem letzteren das absolute Hindernis einer christlichen Erneuerung erblickte. Und selbst bei den maßlosen späten Judenschriften spielen persönliche enttäuschende Erfahrungen und Erlebnisse mit zeitgenössischen Juden<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Ich zähle diese Erfahrungen und Erlebnisse hier nur kurz in chronologischer Reihenfolge auf, ohne näher auf sie einzugehen:

1. Erfolgloses Gespräch mit 3 »sehr gelehrten« Juden, jedenfalls vor 1526 (erwähnt W 20,569,31–36; 31 II,162; WT 4,517 Nr. 4795; WT 4,619 Nr. 5026; W 50,313,1–6; W 53,461,28–462,5).

mindestens eine auslösende Rolle, wenn auch Luthers Reaktion auf sie damit nicht entschuldigt werden kann.

Aber nicht nur die enttäuschenden Erfahrungen Luthers mit Schweizern, Papst und Juden sind Ursachen einer gewissen Altersbitterkeit Luthers, sondern auch Enttäuschungen im eigenen lutherischen Lager, einstige Freunde und Mitstreiter haben sich von ihm getrennt, wie sein Doktorvater Karlstadt, sein Landsmann Johann Agricola, ganz zu schweigen von Thomas Müntzer und Genossen. Aber man darf hierin nicht übertreiben, hier trifft der Vergleich mit Bismarck nicht zu, denn so einsam wie der alte Bismarck im Kreis seiner langjährigen politischen Mitstreiter war der alte Luther keineswegs, wie auch die ganze lutherische Bewegung noch rund 30 Jahre nach Luthers Tod keineswegs im Rückgang, sondern in stetem Fortschreiten war. Besonders bitter hat er darunter

2. Wahrscheinlich dieselben Juden bitten Luther um eine Empfehlung freien Geleits, die Luther auch »im Namen Jesu Christi« erfüllt; die Juden aber verzichten dann eben wegen der Erwähnung des Christusnamens, des Gehenkten (Thola), auf ihn und zahlen lieber.
3. Vergiftungsversuch eines polnischen Juden und Mediziners 1525 (vor angekündigt schon WBr 2,83,20–24 unterm 16.4.1520, in Wittenberg erschienen 1525 laut WBr 3,428 vom 23.1.1525 und WBr 3,439 vom 11.2.1525, erwähnt auch W 48,495 und WT 2,494 Nr. 2501).
4. Ein Jude verführt u. heiratet Hartmut v. Cronbergs Schwester 1535 (erwähnt von Luther selbst WBr 7,240 und 251 am 288. und 6.9.1535).
5. Der Barbier Andreas erzählt von dem bekannten Hofjuden Michael aus Derenberg bei Halberstadt, der Graf Albrecht Schlick toll betrog. Dez. 1536 (Erwähnt WT 3,369f Nr. 3512).
6. Ablehnung der Fürsprache für Geleit an den Judenführer Josel v. Rosheim am 18.6.1537, weil »die Euern solch meinen Dienst so schändlich mißbrauchen u. Dinge vornehmen, die von uns Christen nicht zu leiden sind« (WBr 8,89 vom 18.6.1537; auch WT 3,441 Nr. 3597).
7. Niederlage gegen die Türken wegen Verrats des angeblich jüdischen Feldherrn Katzian 1537 (erwähnt WT 3,531 Nr. 3687 sowie WT 5,516 Nr. 6158).
8. Überhaupt jüdische Spionage für die Türken, denen sie mitteilen »quidquid arcanorum consiliorum ex omnibus aulis christianorum Principum expiscari possunt« (erwähnt Ende 1536 in W 42,448,34–449,2).
9. Judaistische christliche Gruppe in Mähren, die Sabbathalten und Beschneidung verlangt (erwähnt W 50,312 ff »Wider die Sabbater« 1538, ferner W 42,520,22–35 sowie W 44,411,39 ff).
10. Jüdische Gegenschrift gegen »Wider die Sabbater« 1541 (erwähnt WT 4,517,8 ff Nr. 4795).
11. Frankfurter Juden nennen Christus ein Hurenkind und Maria eine Hure (erwähnt WT 5,246 Nr. 5567 von 1543).

gelitten, daß man in seiner Stadt Wittenberg und unter seinen Studenten seine Freiheit eines Christenmenschen im Sinne von Frechheit, Faulheit und Ungebundenheit verstand; 1542 hat er darum eine gedruckte Vermahnung an die Bürger und Studenten hinausgehen lassen (W 53,211f), und im Juli 1545 hat er Wittenberg einfach einige Wochen verlassen und seiner Käthe von Zeitz aus geschrieben »nur weg aus diesem Sodom!« (WBr 11,150,1) »Es hat ihn« begreiflicherweise zum Zorn gereizt, daß sein Wittenberg, die Stadt, seit ihm dauernd im Lichtkegel der öffentlichen Meinung stand, sich moralisch nicht über den Durchschnitt erhob.

Die Wittenberger Bürger und Studenten waren keine Musterknaben, der alte Luther ärgerte sich darüber, aber wundern konnte es ihn im Grunde nicht, denn daß der Mensch gut und edel sei, hat er ja nie geglaubt. Darum ist er trotz dieser üblen Erfahrungen in seiner Sache und in seinem Glauben auch im Alter und Tode nicht irre geworden. Wie sollte er auch, der schon immer gelehrt hatte: »Gott will, dass wir von ihm vermessen denken, an uns aber verzweifeln« (WBr 1,145,41).

### Der ewige Schüler Luther

Luther begann als Schüler der Bibel, wahrscheinlich schon 1508, als er, von seinem Generalvikar Staupitz empfohlen, Lehrer an der Wittenberger Universität wurde. Darauf bezieht sich wohl die Tischrede, »da ich jung war, gewöhnte ich mich zur Biblia ... und wurde ein guter »localis« (oder textualis), darnach erst las ich die Skribenten« (WT 4,432,18 Nr. 4691). Luther will sagen: ich merkte mir die biblischen Texte (textualis) und die Stellen (localis) der Bibel, wo sie standen, und erst darnach las er »die Skribenten«, d.h. die Kommentare der Theologen. Die Bibel, um die es sich dabei handelt, war natürlich die Vulgata, d.h. die lateinische Bibel; Luther liebte sie und zitierte zeitlebens gern nach ihr. Die große Bibelkenntnis Luthers ist schon früh aufgefallen, wie ein interessantes Wort Karlstadts beweist, das er um 1518 herum geäußert haben soll (WT 2,77,35 Nr. 1375): »Liebe Herren, Doktor Martinus ist uns viel zu gelehrt, er hat die Bibel vor 10 Jahren gelesen, und wenn wir jetzt anheben, (sie) 10 Jahre zu lesen, so hat er sie 20 Jahre lang gelesen; darum ists verloren mit uns.«

Der nächste Lernschritt Luthers über die reine Bibelkenntnis hinaus war dann in den Jahren zwischen 1513 und 1517 kurz gesagt die reformatorische Erkenntnis der paulinischen Rechtfertigungswahrheit. Auf sie bezieht sich ein Wort wie dieses: »ich hab meine Theologie nicht auf einmal gelernt, sondern immer tiefer darnach forschen müssen, dahin haben mich meine Anfechtungen gebracht« (WT 1,146 Nr. 352). D.h. die biblische

Forderung einer Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, also vor dem höchsten Maßstab, trieb ihn um und um, bis ihm durch den Römerbrief die befreiende Erkenntnis aufging, daß es nur eine solche Gerechtigkeit gibt, nämlich die aus Glauben an den in Christus barmherzigen Gott, wie geschrieben steht: der Gerechte wird des Glaubens leben. Radikale christliche Selbstkritik und die Anerkennung der Glaubensgerechtigkeit allein bilden nunmehr für ihn den einzigen Gesichtspunkt, nach dem er Kirche und Welt beurteilt, alles andre ist Welt, und die Welt ist des Teufels Reich.

Noch 1517 glaubte Luther, diese befreiende Erkenntnis auch frei in seiner Kirche verkünden zu können. Aber statt dessen begann nun 1517–25 der Kampf und das große Dazulernen oder, wie er es später ausdrückt: »ich hab St. Peters Spruch erfahren müssen (2. Petr. 3,18) *crescite in cognitione domini*, weiß auch keinen Doktor und kein Konzil, die dies *crescite* gleich im Anfang vollbracht und aus *crescite* gleich *perfectum esse* gemacht hätten« (W 50,472,35 ff). Er habe, so sagt er, die Konsequenzen aus seiner reformatorischen Entdeckung durchaus nicht gleich erkannt, sondern sei auch selbst des bekannten Fehlers schuldig »*antecedente concessio negare consequens*«, denn »ich hab vor 20 Jahren (also 1519) gelehrt, allein der Glaube mache gerecht ohne Werke, wie ich noch immer tue, aber wenn damals einer aufgestanden wäre und gelehrt hätte, Möncherei und Nonnerei sei Abgötterei und die Messe ein Greuel, so hätte ich doch gemeint, ein solcher Ketzer müsse verbrannt werden« (W 50,596,28 ff). Ich kann die Konsequenzen, die der Bibelschüler Luther in den Jahren 1517–1525 dazulernen und ziehen mußte, nur kurz andeuten: er lernte dazu, daß der Primats- und Lehramtsanspruch des Papsttums vor dem Neuen Testament nicht bestehen kann, daß das Mönchtum dem Glauben, der Liebe und der Freiheit, wie sie das Neue Testament versteht, widerspricht, daß das unverbindliche Bildungschristentum des Erasmus nicht seine Sache sei, weil »die Wahrheit mächtiger ist als Beredsamkeit, der heilige Geist stärker als der Menscheng Geist und der Glaube höher als die Bildung« ist (WBr 2,544,12 am 28.5.1522) und vor allem, daß das Weltregiment oder die weltliche Obrigkeit doch nicht rein vom Teufel sei, sondern eine Art »Reich Gottes mit der linken Hand«, weil es immerhin »aus wilden Tieren Menschen macht und Menschen erhält, daß sie nicht wilde Tiere werden« (W 30 II,555,6 ff), d. h. mit Justiz und Gewalt ein Stück Menschlichkeit und bürgerliche Gerechtigkeit garantiert, kurzum er entwickelt seine berühmte ehrliche und hilfreiche Lehre von den beiden Reichen, dem Reich der Kirche und dem Reich der Welt, die beide verschieden sind und bleiben und doch einander brauchen und ergänzen.

Die nächsten 10–15 Jahre 1525–1540 wogte neben dem andauernden Kampf mit Rom auch die innerprotestantische Auseinandersetzung um

das Abendmahl mit den Schweizern und Oberdeutschen hin und her. In der Hitze der Auseinandersetzung fielen dabei auch harte intolerante Worte Luthers gegen Zwingli, mit denen er ihm geradezu das Christentum absprach: »ich halte den Zwingli für einen Unchristen mit all seiner Lehre, denn er hält kein Stück des christlichen Glaubens recht« (W 26,342,21). Das war 1528, aber siehe, der Bibelschüler Luther konnte auch nachgeben, indem er sich 1529 in Marburg mit Zwingli zusammensetzte und in den 14 gemeinsamen Marburger Artikeln den Konflikt lokalisierte und damit sein Pauschalurteil revidierte. Und 7 Jahre später, nach Abschluß der sogenannten Wittenberger Konkordie, konnte er am 1. 12. 1537 sogar den Zürichern freundlich schreiben: »was zur Förderung der Konkordie dient, soll an mir nicht mangeln, soviel mir immer möglich ist ... Denn die Zwietracht hat weder mir noch sonst jemand geholfen, sondern viel Schaden getan« (WBr 8,151,39).

Die Grundlinien seiner biblischen Überzeugung von Gesetz und Evangelium, Glaube und Liebe änderten sich von da an nicht mehr, aber in einem wesentlichen Punkt blieb Luther bei aller theologischen Weisheit und Leistung immer ein bescheidener Schüler: er war sich immer bewußt, daß die höchste theologische Weisheit nicht an Gott selber heranreicht, denn, wie er einmal sagt, »Gott läßt sich von uns nicht definieren« (W 40 III,128,6), oder an anderer Stelle: »je hochgelehrter, desto tiefer Schüler; je tiefer Schüler, desto hochgelehrter, so wills Gott haben und nicht anders« (W 1,696,23). Vor allem Theologen und andere Leute, die es noch besser wissen und machen wollen als Christus selber, sind ihm ein Greuel: »wer da meint, es besser machen zu können, als Christus lehrte, welch ein Narr ist das!« (W 1,49,22). Vor allem an den Worten der Bibel lernt er nie aus: »es sind ja doch nicht Leseworte, sondern lauter Lebeworte darin, die nicht zum Spekulieren und zum Dichten, sondern zum Leben und zum Tun gesetzt sind« (W 31 I,67,9). Dem entspricht dann schließlich auch das letzte schriftliche Wort Luthers, des ewigen Schülers der heiligen Schrift, in dem er seinen weiten Abstand von der Weisheit der Bibel und von ihrer Verwirklichung im Leben der Christen bekennt: »*wir sind Bettler, das ist wahr*«! (W 48,241).

---

Der Mensch Luther – ich habe versucht, wesentliche Züge, Neigungen, Eigenheiten seiner Menschlichkeit zu skizzieren. Aber bei all diesen menschlichen Zügen Luthers hat sich gezeigt, daß seine christliche Überzeugung wesentlich, ja entscheidend auf seine Menschlichkeit eingewirkt hat. Man kann mit einigem Recht über die Menschlichkeit Luthers das

Motto setzen: was hülfe es, ein Mensch allein, aber nicht ein Christ zu sein! Natürliches und Christliches, Menschliches und Gläubiges sind bei ihm in eine Mischung eingegangen, bei der doch immer, fast immer nicht das Menschliche und Natürliche, sondern das Christliche und Gläubige das Übergewicht hat und die maßgebende Rolle spielt. Es gibt dazu eine Tischrede Luthers, die diesen Tatbestand mit den theologischen Begriffen Natur und Gnade umschreibt. Sie lautet (WT 1,77 Nr. 165): »Die Gnade verändert die Natur nicht ganz und gar, sondern gebraucht sie. Wenn z. B. eine milde (gütige) Natur wie der Pfarrer (Nik. Hausmann) von Zwickau gläubig geworden ist, dann macht die Gnade aus ihm einen milden (gütigen, freundlichen) Prediger.

Wenn sie einen zornigen und ernsten (Menschen vorfindet) wie Cordatus, dann macht sie aus ihm einen ernsten Prediger.

Wenn sie einen Verschmitzten, Gewandten, Gescheiten vorfindet wie Philipp Melanchthon, dann gebraucht sie auch diesen zum Heil (und Segen) der Menschen.«

Man könnte dieser Charakterisierung der Herren Hausmann, Cordatus und Melanchthon eine entsprechende Charakterisierung Luthers hinzufügen, die etwa lauten würde:

Als die Gnade Gottes den Menschen Luther vorfand, in dem alle vier Temperamente in verschiedener Stärke vorhanden waren, da lenkte sie sein melancholisches oder schwerblütiges Temperament auf die pessimistische Erkenntnis der menschlichen Situation vor der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das leidenschaftliche, zornige oder heißblütige choleriche Temperament Luthers gebrauchte sie zu Bestreitung aller »arrogantia propriae justitiae«, zum Kampf gegen Hochmut, Heuchelei und Unwahrheit auf allen Gebieten. Das leichtblütige oder sanguinische Temperament aber ließ sie sich entfalten im Kreise seiner Familie und seiner Freunde, im Spiel mit den Kindern und in der Liebe zur Natur und Musik. Gegen Gefahren, Drohungen, Krankheiten Luthers aber verlieh ihm Gottes Gnade ein merkwürdig kaltblütiges, trotziges, phlegmatisches Temperament.

Mensch und Christ, Natur und Gnade – die Verbindung, die diese beiden Elemente bei Martin Luther eingegangen sind, hat auf jeden Fall geistige Kräfte entbunden, die die Welt bewegten und noch bewegen, und ist für uns Christen ein eindruckliches Beispiel dafür, was Gott Gnade und Wort in Christus auch in einem verworrenen Zeitalter aus einem Menschen machen kann. Wir schliessen uns darum Luthers eigener bescheidener Selbsteinschätzung von 1522 an, welche lautet: »du sollst bei Leib und Seel nicht sagen, ich bin lutherisch oder päpstlich. Denn von denen ist keiner für dich gestorben noch dein Meister, sondern Christus allein. Du

sollst nur ein Christ sein. Aber wenn du es dafür hältst, daß des Luthers Lehre evangelisch und des Papsts Lehre nicht evangelisch ist, dann darfst du den Luther nicht so ganz hinwerfen, sonst wirfst du auch seine Lehre hin, die du doch als Christi Lehre erkennst« (W 10 II,40,5 ff).

Prof. Dr. Erwin Mülhaupt, Dürrbachstr. 26, 7500 Karlsruhe-Durlach

## LUTHERS LIED «AUS TIEFER NOT SCHREI ICH ZU DIR» ALS QUINTESSENZ SEINER RECHTFERTIGUNGS- LEHRE

Von Günter Dedekind

Es ist auffallend, daß die Höhe- und Wendepunkte der Kirchengeschichte nicht nur durch wissenschaftlich-theologische Leistungen markiert werden, sondern auch in liturgisch-hymnischen Formen erscheinen, die uns einen Blick gewähren in das eigentliche Anliegen der betreffenden Zeit. Luthers Lied »Aus tiefer Not schrei ich zu dir« führt uns hinein in die Zeit der Reformation. In knapper, verdichteter Form ist in diesem Lied das Ringen Luthers um die Gerechtigkeit Gottes dargelegt, das das auslösende Moment für die Reformation war.

Das deutsche Kirchenlied wurde von Luther als fester Bestandteil in die Liturgie eingefügt. Das Lied der Reformation ist Dienst am Wort. Es ist aus dem Wort geboren und will zum Wort hinführen. Dem entspricht seine doppelte Funktion: Es hat einen Verkündigungs- und Antwortcharakter, so daß die Gemeinde das Wort im Lied ausbreitet, aber es auch dankend und lobend wieder vor Gott bringt<sup>1</sup>. Luthers Lieder, mit denen die Tradition des evangelischen Gemeindeliedes begründet wurde, lehnen sich zwar häufig an die Psalmen und an die lateinischen Hymnen, haben aber im Wort wie in der Melodie durch die schöpferische Sprachkraft Luthers einen unverwechselbaren eigenen Ton. Im ganzen schuf Luther 36 Lieder, von denen er

<sup>1</sup> Vgl. Köhler, Rudolf: Bibel und Kirchenlied. In: Liederkunde I. Hg. von Christhard Mahrenholz und Oskar Söhngen unter Mitarbeit von Otto Schlißke. Göttingen 1970. S. 55.